

Einführende Bemerkungen

Werner Welzig, Präsident

Was ist ein wissenschaftliches Programm? Etwas, könnte man aus aktueller Erfahrung zunächst einmal sagen, das viele von uns überflüssig finden, etwas, womit wir den Kopf unnötig belasten und gutes Papier verschwenden. Doch sehen wir von diesem instinktiven Widerstand ab. Reduzieren wir die Frage, was das sei, ein wissenschaftliches Programm, auf die einfachere, wenn auch noch lange nicht einfache Frage, wie ein solches Programm für die Österreichische Akademie der Wissenschaften zustande kommen konnte. Die Antworten, die da zu geben sind, füllen eine längere Liste. Ich greife drei meiner Meinung nach essentielle Punkte heraus.

1. Ein Lösungswort unserer Tage ist „Evaluation“. Wer Geld zu verteilen hat, sei es die öffentliche Hand oder seien es die Hände der autonomen wissenschaftlichen Einrichtungen, braucht, wenn diese Zuteilungen nicht letztlich Akte politischer oder kollegialer Willkür sein sollen, Orientierungsmittel für seine Entscheidungen. Die „Evaluation“ bietet sich als solches an. Die „Evaluation“ von Forschungsträgereinrichtungen hat mit Dingen zu tun, die längst in die Welt gesetzt sind. In Zeiten der Ressourcenknappheit kann sie ein gefürchteter Vorgang werden, vor allem dort, wo die Türen für fremde Fragesteller bisher verschlossen waren oder wo man gar nicht gewußt hat, wo überhaupt der Eingang ist.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat als erste Einrichtung in unserem Lande seit längerer Zeit und ohne dazu von außen aufgefordert worden zu sein, Evaluationen ihrer Arbeiten auf internationaler Ebene durchgeführt. Sie hat auch Konsequenzen aus diesen Evaluationen gezogen, sei es in der Form, daß die betreffenden Arbeiten eingestellt, sei es, daß sie nachhaltiger unterstützt wurden. Aus diesen unseren eigenen Erfahrungen heraus wage ich folgendes zu sagen:

a) Evaluation ist kein brauchbares Hilfsmittel der Budgetzuweisung, sobald es um die vergleichende Beurteilung mehrerer Forschungsrichtungen und Forschungseinrichtungen geht. Überdies entziehen sich, wie schon erwähnt, manche Fachrichtungen aufgrund ihrer intensiven internationalen Kooperation und der Dimensionen der Arbeitsstätten von vornherein einer Evaluation in wissenschaftsinterner Weise.

b) Evaluation bedarf des Programms. Evaluiert werden kann nur dort, wo etwas „vorgeschrieben“ ist, wo eine bestimmte Arbeit auf eine erreichte oder verfehlt oder - was sehr oft der Fall sein kann - geänderte Zielvorgabe hin angesehen wird, wo man also Erreichtes an zu Erreichendem misst.

c) Es genügt nicht, zu einem Urteil über die gegenwärtige Bedeutung einer Arbeit zu kommen. Um planen zu können, ist die mögliche Weiterentwicklung einer Forschungsrichtung in die Überlegungen einzubeziehen, ihre Tendenz, könnten wir auch sagen, sei diese nun „steigend“, „gleichbleibend“ oder „fallend“. Entscheidungen, die das größere Ganze vor Augen haben wollen, müssen eine solche Tendenz, soweit sie zum Diskussionszeitpunkt erkennbar ist, in Rechnung stellen.

2. Die skizzierte „Programm“-Werdung sollte über die Akademie hinaus zur Initiierung und Stimulierung einer konzeptiven nationalen Forschungspolitik beitragen. Wir brauchen dringend eine solche Forschungspolitik. Sie wäre nicht zuletzt ein wichtiger Teil unserer Selbstdarstellung oder Positionierung in jenem Europa, das unsere Reden füllt. Forschungspolitik ist mehr als die Pflege von sorgfältig eingezäunten kleinen Teichen, deren Inhaber darauf achten, daß die Zuflüsse nicht versiegen, und deren Förderer sich bescheidener Fischereirechte erfreuen.

Die Bewilligung oder Nichtbewilligung von „Forderungen“ und „Aufwendungen“, um die Sprache des Bundesfinanzgesetzes zu sprechen, hat selbstverständlich politische Konsequenzen, sie ersetzt aber nicht die andere und viel mühevollere, die konzeptive Arbeit.

3. Ein Schlüsselwort des österreichischen Alltags ist derzeit „Sparpaket“. Packen und Verpacken, Verschnüren und Wiederaufschnüren, Enttäuschung des einen darüber, was der andere ihm verpackt hat, Erbitterung des anderen, was der eine ihm zugedacht hat - all das bestimmt zur Zeit unser Leben. Ein „Sparpaket“ bedarf, wenn der Staat sich nicht dauerhaft selbst beschädigen will, der sorgfältigsten Abwägung und letztendlich der Einsicht der Betroffenen. Unsere Arbeit an einem Forschungsprogramm soll etwas Ähnliches ermöglichen. „Programme“ sollen zum Ergebnis eines Vorganges werden, an dessen Ausgang das Arbeitsvorhaben und der Wille von einzelnen steht, an dessen Ende aber ein Konsens von mehreren da sein muß, die Einsicht, daß von den geeigneten Leuten und der geeigneten Institution mit geeigneten Mitteln ein Ziel angestrebt wird, das zu fordern gerechtfertigt ist. Die Unterstützung dieses Zieles muß unseren Kollegen und Mitbürgern, um es bildhaft zu sagen, *einleuchten*.

Ein „Programm“ dieser Art ist kein Instrument einer Planungsclique. Eine solche soll es auch nicht geben. Unser „Programm“ ist ein offener Vorgang, eine „öffentliche Bekanntmachung“, wie das Fremdwort

EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

„Programm“ auch übersetzt wird. Es ist, um eine andere Verdeutschung aufzunehmen, eine „öffentliche Einladung“, eine Einladung zu gemeinsamer Willensbildung. Als solche „öffentliche Bekanntmachung“ und „öffentliche Einladung“ hat das Verfahren, das wir im folgenden in seinen einzelnen Abschnitten skizzieren und benennen, auch wenn es bürokratisch anmuten mag, vielleicht doch Qualitäten einer Vision. Wir könnten zu einer Form der Entscheidungsfindung kommen, die uns zwar Mühen machen und unsere Köpfe neu organisieren würde, die aber auch dazu geeignet sein konnte, aus dem öffentlichen Abseits herauszuführen, in dem sich Wissenschaft und Forschung in diesem Lande befinden. Wenn es uns gelingt, in der beschriebenen Weise „programmatisch“ zu werden, das heißt, zu Arbeitsvorhaben zu kommen, die unseren Zeitgenossen „einleuchten“, dann soll das Geld uns nicht bekümmern. Es wird uns, wage ich zu sagen, gegeben werden. Hier gilt das dunkle Wort, daß dem der hat, gegeben wird. Eines muß allen einleuchten: „Spar-

pakete“ haben nur einen Sinn, wenn aus ihnen die „Handlungspakete“ von morgen werden, wenn man lernt, das Geld besser einzusetzen, als man es bisher eingesetzt hat. Zu „Programmen“, wie wir sie vor Augen haben, bedarf es der Mobilisierung unserer Vorstellungskraft und der einleuchtenden Darstellung dessen, was wir uns vorstellen. Wer bereit ist, ein Programm zu vertreten, muß es in seinem Kopf haben. Er muß aber auch imstande sein, anderen darzulegen, was er in seinem Kopf hat. Und noch eines muß gegenwärtig bleiben: Zu unserem Programm muß immer auch die Bewahrung von Freiräumen gehören, von Räumen für spontane und unvorhersehbare Entwicklungen. Nicht zuletzt, weil letztlich doch alles von Menschen abhängt. Dennoch: Es ist an der Zeit, daß wir uns nach den Grundkenntnissen der GRAMMATIK, die die Schule vermittelt hat, um die Elemente einer PROGRAMMATIK bemühen. PROGRAMMATIK: das ist die GRAMMATIK des Tuns.